zehnten Teil eines Tageseinkommens aus; so wenigstens rechnet der arme Familienvater in China; überdies spielt sich sein Verkehr im Bereich der allernächsten Umgebung ab, Verbindungen nach außen hin sind im Innern äußerst selten.

Unter den gegenwärtigen Bedingungen in Ostasien hat diese geringe Verkehrsdichte allerdings noch einen Vorteil für China. Wo wenig ist, da ist wenig zu vernichten; der materielle Wiederaufbau kann sich schnell vollziehen in einem Lande, in dem Überfluß an betriebsamen Menschen ist, aber wenig Kapital auf den Kopf. Inzwischen werden die stürmischen Ereignisse dazu dienen, die geistige Umstellung zu beschleunigen und die Bevölkerung auch in den entlegensten Teilen des chinesischen Raumes dazu zu erziehen, den Blick über die stille und stete Dorfgemeinde hinaus auf die unstete und unstille Umwelt zu lenken.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

Sven Hedin: Fünfzig Jahre Deutschland. Mit 21 Abbildungen (auf Tafeln). Leipzig, F. A. Brockhaus, 1938. 256 SS. in 8⁰. Preis geheftet RM. 5.—, in Leinen RM. 6.—.

Obgleich das vorliegende Buch, von seinem Verlag in der uns bei ihm gewohnten Weise druck- und bildtechnisch gleich mustergiltig ausgestattet, dem Titel nach nicht vermuten läßt, daß zwischen seinem Inhalt, wenn auch nur in Einzelheiten, und der Chinakunde und Chinaforschung irgendwelche — und seien es auch nur lose — Beziehungen bestehen könnten, so genügt doch schon der bloße Gedanke an den Werdegang und die vorzüglichste und erfolgreichste Lebensarbeit seines Verfassers, Sven Hedins, der in diesen Tagen — am 19. Februar 1940 — seinen 75jährigen Geburtstag begehen darf, uns daran zu erinnern, daß in jeder seiner so überaus zahlreichen literarischen Schöpfungen auch China, Wege, die zu ihm und von ihm führen, und Belange, die mit ihm in dem einen oder anderen Zusammenhang, gleichviel in welcher Hinsicht, stehen, eine gewisse Rolle spielen müssen. Das ist denn auch in diesem Buche der Fall, und zwar sind es hier bis zu einem gewissen Grade von dem Interesse an China orientierte Belange, die den Werdegang Sven Hedins als Forscher beeinflußt haben, Erkenntnisse, die, auf die oro- und hydrographischen Verhältnisse Tibets übertragen, des Autors Arbeiten im „Schneelande" zu überaus ergebnisreichen werden ließen, Erkenntnisse, gesammelt zu Füßen eines Mannes, dessen Werke über die Geographie Chinas von bahnbrechender Bedeutung geworden sind. Der Name eines Ferdinand Freiherrn von Richthofen, des Verfassers von „China, Ergebnisse eigener Reisen", „Schantung und seine Eingangspforte Kiau-tschou", „Über Gestalt und Gliederung einer Grundlinie in der Morphologie Ostasiens", der „Geomorphologischen Studien aus Ostasien" und der „Tagebücher aus China", sagt da alles. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, werden daher die Leser unserer Zeitschrift in dem hier in Rede stehenden Buche, das im großen und ganzen die persönlichen Erinnerungen seines Autors an bedeutende deutsche Männer für den Zeitraum einer treuen Verbundenheit von einem halben Jahrhundert wiedergibt, ganz besonders diejenigen Stellen und Kapitel fesseln, welche eine kurze Charakteristik der wissenschaftlichen Tätigkeit von Richthofens (SS. 25—27), Hedins erste Bekanntschaft mit ihm und Erinnerungen an die Vorlesungen und Übungen des großen Geographen (SS. 32—36, 39, 40, 41) und eine Auswahl aus dem schriftlichen Gedanken- und Nachrichtenaustausch zwischen von Richthofen und unserem Autor („Richthofens Briefe", SS. 43—56) bieten. In diesem Zusammenhang sei denn übrigens auch

erwähnt, bzw. daran erinnert, daß der gesamte Briefwechsel zwischen von Richthofen und Sven Hedin 1933 unter dem Titel „Meister und Schüler — Zur 100. Wiederkehr des Geburtstags von Ferdinand von Richthofen im Namen des im Ferdinand von Richthofen-Tag vereinigten Schülerkreises herausgegeben von Ernst Tiessen" bei Dietrich Reimer/Berlin erschienen ist.

Abgesehen von der markanten Gestalt des Freiherrn von Richthofen — dessen Portrait übrigens als erstes und darum auch als ein Ehrendenkmal für das Verdienst deutscher länderkundlicher Wissenschaft um China das Buch schmückt — begegnen wir auf seinen Seiten aber auch noch den Namen so mancher anderer deutscher Forscher, die sich für die Bereicherung unserer Kenntnisse sowohl des eigentlichen China als seiner unmittelbaren Grenzländer eingesetzt haben, wie z. B. Carl Ritter, Ernst Tiessen und Georg Wegener für China und Wilhelm Filchner, Karl Futterer und Albert Tafel für die chinesisch-tibetischen Grenzlande und Tibet selbst. Aber darüber hinaus finden sogar — was man bei einem Buche, das dem Gedächtnis an führende Männer Deutschlands während der letzten fünfzig Jahre gewidmet ist, kaum erwarten konnte — namhafte Persönlichkeiten aus dem uns zeitgenössischen China ihre Erwähnung, wie Chang Hsüeh-liang (Dschang Hüe-liang[1]), General Ho Ying-ch'in (im Buche selbst liegt hier leider ein Versehen vor, indem Ho Yin-ching geschrieben steht; nach unserer lautlichen Wiedergabe: Ho Ying-tsin[2]), General Hwang Fu (Huang Fu[3]), der derzeitige (1933) stellvertretende Außenminister Liu Chung-chieh (Liu Tschung-gië[4]), nicht zu vergessen natürlich Marschall Tschiang Kai-schek[5], dem übrigens Sven Hedin erst im Herbst 1939 ein besonderes umfangreiches Buch in schwedischer Sprache gewidmet hat. Von in China weit bekannten Vertretern Deutschlands sind Generaloberst von Seeckt und Botschafter Trautmann genannt.

So hat denn Sven Hedin auch mit diesem schönen Buche, ohne, daß er es gewollt, allen, die an China und den Wegen, die zu seiner Kenntnis und Erkenntnis führen — und seien diese Wege und Pfade scheinbar noch so abgelegen und bescheiden — interessiert sind, einen Dienst erwiesen, den ihm viele Leser danken mögen! Möge aber auch — und das ist unser Wunsch — ein gütiges Schicksal dem erprobten Freunde Deutschlands und Nestor der Erforschung Centralasiens noch über seinen 75. Geburtstag hinaus weiterhin die rüstige Schaffenskraft erhalten, die seine Werke hebt und trägt! Ad multos annos! W. A. Unkrig.

Aloys Ruppel, Direktor des Gutenberg-Museums zu Mainz: Johannes Gutenberg, sein Leben und sein Werk. Weihnachten 1939. Verlag Gebr. Mann, Berlin. 224 SS. in Lex. 8°. Mit 26 Abb. und 3 Facsimile-Beilagen in Tasche. In Kartonband mit Pergamentrücken. Privatdruck.

Wohl steht dieser vornehm gedruckte und durch seine Facsimile-Beilagen besonders instruktiv bereicherte Band nach dem Gesamtcharakter seines Gegenstandes außerhalb des engeren Interessenkreises, dem unsere Zeitschrift zu dienen berufen ist, aber immerhin bieten uns doch zwei Momente Anlaß, auch an dieser Stelle davon gebührende Notiz zu nehmen, nämlich, wenn wir so sagen dürfen, ein äußeres und ein inneres. Das erstere liegt darin beschlossen, daß die Bibliothek unseres China-Instituts dieses schöne Werk als — wie es auf dem Widmungsblatt heißt — „Vierzehnte Jahresgabe für die Freunde der Graphischen Anstalt ‚Ganymed', Berlin" zu Weihnachten des Jahres 1939 in Empfang nehmen und ihren Beständen, die auch für die nicht ausgesprochen sinologische Literatur jetzt eine besondere Abteilung haben, einverleiben konnte. Dieser Umstand ist für uns hinreichender Grund genug, um auch hier für diese wertvolle Gabe öffentlich unseren schuldigen Dank zu bekunden, und das um so mehr, als sie ja von einem Unternehmen kommt, mit dem unsere Zeitschrift seit Jahren die engsten Beziehungen unterhält, denn es ist ja dieselbe Graphische Anstalt „Ganymed", deren prächtige Bildbeilagen mit jedem neuen Heft die Leser unserer „Sinica" erfreuen, und der wir hiermit nächst unserem Dank auch unseren aufrichtigen Glückwunsch zu der wertvollen Veröffentlichung zum Ausdruck bringen.

Das innere Moment aber, welches die Erwähnung dieses Buches hier rechtfertigt, findet sich in einem allerdings nur kurzen

Abschnitt seines 10. Kapitels, in dem die „Mitbewerber um die Erfinderehre", die für die abendländische Kunst des Drucks mit beweglichen Lettern Gutenberg zukommt, und ihre einschlägigen, wirklichen oder vermeintlichen Leistungen auf dem fraglichen Gebiet uns vor Augen geführt werden. In solch einer Revue durfte denn natürlich auch ein besonderer Abschnitt, wie der gleich an erster Stelle gebrachte unter der Überschrift „Der chinesische Schmied Pi Sheng (in unserer lautlichen Wiedergabe: Bi Scheng[6]) und die Koreaner" (SS. 199/200), nicht fehlen. Der Autor gibt l. c. ein paar Daten über die Lebenszeit dieses chinesischen Gutenberg und einige knappe Angaben über die Herstellung und Verwendung der von ihm geschaffenen Typen aus gebranntem Ton, denen natürlich, was auch entsprechend hervorgehoben wird, ob des gebrechlichen Materials keine lange Lebensdauer beschieden sein konnte. Der ebendort als Gewährsmann angeführte, aber nicht namentlich genannte „höhere Staatsbeamte" ist, wie sich aus den beigefügten Jahreszahlen seiner Lebenszeit mit Leichtigkeit feststellen läßt, niemand anders, wie Schen Gua[7], über den Giles in seinem „A Chinese Biographical Dictionary" unter Nr. 1691 (S. 644) berichtet. Diese Angaben über den chinesischen Erfinder des Drucks mit beweglichen Lettern können für vorliegendes Buch Ruppels, der ja nur die Mitbewerber Gutenbergs um die Priorität seiner Kunst im Auge hat, für den allgemein an der Erfindung der Buchdruckerkunst interessierten Leser als vollkommen ausreichend betrachtet werden. Wer aber näheren Umständen und, vor allen Dingen, der weiteren Entwicklung des Drucks mit beweglichen Typen in China nachgehen will, findet darüber die bisher wohl beste und ausführlichste Darstellung in Thomas Francis Carter's „The Invention of Printing in China and its spread westward" (New York 1925), der dem Gang der Dinge auf Grund der Quellen und dementsprechend belegend nachgeht, und zwar in dem Kapitel „The Invention of Movable Type in China" (op. cit., SS. 159—168), aus dem wahrscheinlich auch wohl unser Autor geschöpft hat. Als auf eine überaus wertvolle Ergänzung jüngeren Datums zu diesen grundlegenden Ausführungen technischer und historischer Art sei aber hier auch noch auf die Abhandlung „Zur Technik der Holztypendrucke aus dem Wu-ying-tiën (Wu-ying-diën[8]) in Peking" von Ernst Schierlitz in den „Monumenta Serica", vol. I, fasc. 1, Oct. 1935, SS. 17—38, hingewiesen, wo sich, ebenso wie bei Carter, auch eine recht reichhaltige Liste des meist chinesischen einschlägigen Schrifttums findet. Die zeitweise Verwendung von Zinntypen in China bleibt bei Ruppel unerwähnt (cf. Carter, op. cit., S. 167).

Der sich an diese Ausführungen anschließende Teil des gleichen Abschnitts über die Erfindung und erstmalige Verwendung beweglicher Lettern in Korea bringt die Initiative dazu mit dem Namen des Königs Tai Dsung[9] (koreanisch nach der Transkription von P. Andreas Eckardt, O. S. B.: Thä Tjong) (1401—1419) in Verbindung, wie das auch bei Carter, op. cit. in dem Kapitel „The great expansion of movable type printing in Korea" (S. 169—179) der Fall ist, wogegen aber Kolu Li (in seiner Schrift „Korea und sein Unabhängigkeitskampf usw.", Berlin 1927, S. 4), selbst Koreaner, behauptet: „Die Erfindung und Verwendung beweglicher Lettern reicht in sehr alte Zeit zurück, bestimmt nachweisbar ist sie vor 1220" (von uns gesperrt. U.). Leider aber ist uns der genannte Autor für diese, einfach als Tatsache hingestellte Behauptung den Nachweis schuldig geblieben, während wir an derselben Stelle gern die recht wohl glaubhafte Notiz zur Kenntnis nehmen wollen, daß „im Jahre 1403 (50 Jahre vor Gutenbergs Erfindung) die [koreanische] staatliche Druckerei aus Kupfer einige Hunderttausend Lettern herstellen ließ", und „dann 500 Jahre lang aus verschiedenem Material (neben Kupfer auch aus Bronze, Eisen, Porzellan und Holz) mehrere Millionen Lettern hergestellt worden sind". Bekanntlich sind die Koreaner — und durchaus von ihrem Standpunkt mit Recht — nicht wenig stolz auf diese, ihre Erfindung beweglicher Lettern aus Kupfer, die jedenfalls gegenüber den Tontypen Bi Scheng's den unumstreitbaren Vorteil größerer Dauerhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit besaßen. Wenn aber Ruppel am Schluß des hier in Rede stehenden Abschnitts schreibt: „Mag die Stadt Söul[10] (Eckhardt: Sŏul, chin.: Han-tscheng) in Korea schon um das Jahr 1403 die erste

Druckerei mit beweglichen gegossenen Metalltypen gehabt haben, Wiege der Druckkunst, die sich die Welt eroberte, kann sie nicht genannt werden", so hat bis jetzt noch kein Koreaner (und noch viel weniger ein Chinese) je daran gedacht, auch wenn ihre diesbezüglichen Erfindungen zweifellos vor der Zeit Gutenbergs liegen, angesichts ihrer Leistungen den Anspruch auf die Priorität einer die Welt erobernden Idee zu erheben. Ihre schöpferischen Bestrebungen galten — und dafür wird ihnen keiner die Anerkennung versagen dürfen — eben dem der Eigenart ihrer Sprachen angepaßten und in seiner Durchbildung durchaus bewundernswerten Schriftsystem, dem chinesischen (bei den Koreanern dann viel später, nach Einführung ihrer einfachen Silbenschrift unter König Se Tjong[11] [chin.: Schï Dsung], auch dieser letzteren), und diese, ihre Leistungen auf dem Gebiet der Herstellung beweglicher Lettern müssen — und das erst recht unter Berücksichtigung der damaligen Zeiten — um so höher gewertet werden, als es da galt, bei der gewaltigen Menge der Schriftzeichen des Chinesischen bedeutend mehr Schwierigkeiten zu überwinden wie bei einem einfachen Buchstabenalphabet. Ob aber für den chinesischen Satz — um mit Ruppel (S. 200) zu sprechen — „die ungeheure Vielheit der Zeichen und das mühselige Heraussuchen der einzelnen Wörter aus dem Typenvorrat gegenüber der Erfindung Gutenbergs den wesentlichsten Nachteil bilden", kann doch nur unter Berücksichtigung des Geistes von Sprache und Schrift im Reich der Mitte beurteilt werden, und da liegt eben in der Vielheit der Zeichen die einzige Möglichkeit, im Schriftbild den Ausgleich für das zu schaffen, was bei einer bloßen lautlichen Wiedergabe des einzelnen Begriffs angesichts der doch an sich beschränkten Zahl chinesischer Silben, einschließlich ihrer Differenzierung mit Hilfe von Tonschattierungen, durch ein Buchstabensystem unrettbar verloren gehen müßte. Deshalb sind auch alle Experimente, der chinesischen und ihr verwandten Sprachen ein europäisches Buchstabengewand anlegen zu wollen — mögen sie noch so gut gemeint sein und kommen, woher sie wollen — von vornherein zu einem Fiasco verurteilt und werden höchstens auf einen kleinen Kreis von Reformern à tout prix beschränkt bleiben. Darum bleiben aber auch hinsichtlich der Erfinderehre für den Druck mit beweglichen Lettern auf der einen Seite die Verdienste Gutenbergs von der weittragendsten Bedeutung für die Völker Europas, der Neuen Welt und aller derjenigen, welche ein europäisches Schriftsystem übernommen haben, während auf der anderen Bi Scheng und der koreanische König Tai Dsung bei den Völkern ihres weiten Lebensraums für sich ungeschmälert das gleiche Recht in Anspruch nehmen können. Haben auf beiden Seiten auch die gleichen Gedankengänge zu den ersten Anfängen der Erfindung geführt, so sind es doch ganz anders bedingte Momente gewesen, die ihre allmähliche und dann endgiltige Verwirklichung und Durchbildung bestimmt haben, und diese Momente liegen eben im Geist der Sprachen und Schriften begründet. — Jedenfalls können wir dem Verfasser nur aufrichtigen Dank wissen, daß er in seinem schönen Werke auch dem Druck mit Lettern in China die Beachtung geschenkt hat, die ihm nach Maßgabe der Umstände zu einem geschichtlichen Vergleich geboten schien.

W. A. Unkrig.

Wilhelm Filchner: Bismillah! Vom Huangho zum Indus. Mit 114 Abbildungen (auf Tafeln) und 1 Karte. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1938. 347 SS. in 8⁰. Preis geheftet RM. 6.50, in Leinen RM. 8.—.

Während die von Wilhelm Filchner seit rund einem Jahrzehnt veröffentlichten Werke, abgesehen von seinem in erzählendem Ton gehaltenen „Om mani padme hum" (Brockhaus, Leipzig 1929), sich in Gestalt der beiden Bände des „Kartenwerks der Erdmagnetischen Forschungsexpedition nach Zentral-Asien" 1926—1928, Erster und zweiter Teil (Verlag Justus Perthes, Gotha 1933 bzw. 1937), an einen verhältnismäßig engen Kreis von Fachwissenschaftlern und darüber hinaus von Geographen wenden und sein 1933 (ebenfalls bei Brockhaus) erschienenes umfangreiches Werk „Kumbum Dschamba Ling" mit seiner bis ins Einzelnste gehenden Schilderung dieses berühmten Klosters im chinesisch-tibetischen Grenzgebiet von Kansu und Amdo und der dieser Schilderung zugrunde gelegten Darstellung von Leben und Lehre des Lamaismus mit seinen zahlreichen

linguistischen, literatur- und religionsgeschichtlichen Anmerkungen eine Brücke zwischen Wissenschaft und interessierten Laien zu schlagen sucht, bietet uns der lange verkannte Forscher in dem vorliegenden Buche einen durchaus volkstümlich gehaltenen Bericht über seine letzte große Fahrt durch Innerasien in den Jahren 1934—37. Bei ihrem Abschluß erreichte ihn, auf indischem Boden wenige Tage nach seinem sechzigsten Geburtstag, die völlig unerwartete und überraschende Kunde von der Anerkennung seiner Verdienste seitens Allerhöchster Stelle durch Verleihung des Deutschen Nationalpreises (cf. auch S. 336 des Buches), und so dürfen wir denn wohl das Buch selbst als einen allerersten und vorläufigen Dank seines Verfassers für die ihm gewordene Auszeichnung werten.

Schon das eine Wort „Huang-ho" im Untertitel besagt, daß hier auch derjenige auf seine Rechnung kommt, der an China, seinen heutigen führenden Gestalten, seinem Volk und seinen gegenwärtigen Verhältnissen, besonders in den Randgebieten mit gemischter Bevölkerung, irgendwie interessiert ist. Für alle aber, die unserem China-Institut nahestehen, möge hier nicht unerwähnt bleiben, daß der Zufall Wilhelm Filchner schon auf der Seereise von Genua nach Schanghai, angetreten im Anfang September 1934, mit einem erprobten einstigen Mitarbeiter und bis heute bewährten Freunde unseres Instituts, Dr. Ting Wen-yüan[12], heute Botschaftsrat in Berlin, zusammenführte, der ihm, an Ort und Stelle angelangt, in mancherlei Weise bei seinen heimatlichen Behörden und durch Anbahnung von für das Expeditionsunternehmen wertvollen persönlichen Beziehungen behilflich war, Beziehungen, die u. a. eine Ernennung Filchners zum Mitglied des National Research Institute of Physics[13] an der Academia Sinica[14] zur Folge hatten.

Nach einer einleitenden Erklärung darüber, wie der Verfasser den für sein Buch zwar etwas eigenartig anmutenden, aber durch die im Höhepunkt der Schilderung stehende spätere Gefangenschaft unter Mohammedanern vollkommen gerechtfertigten arabischen Titel „Bismillah!" verstanden wissen will, finden wir im ersten Kapitel — das Buch hat deren 20 — neben kurzen Bemerkungen über die Ausreise und die Schwierigkeiten, die für die Erlangung des Passes zu überwinden waren, einen auch dem Laien verständlichen Plan über Zweck und Ziel der Reise, die, wie auch die vorigen (1926—1928), erdmagnetische Forschungen oder, genauer gesagt, deren Fortsetzung in Zentralasien verfolgen sollte. Am 15. September verließ Filchner Schanghai in Richtung Lan-tschou (Lan-dschou[15]), also nach einem Gebiet, in dem damals recht unruhige Zustände herrschten, wo aber der Forscher wie auch schon auf der Fahrt noch von früher her so manche chinesische und andere Freunde zählte. Die Unruhen führten letzten Endes zur Explosion eines Munitionslagers (Kap. 2). In Lan-dschou bekommt er auch einen zuverlässigen Dolmetscher mit auf den Weg, den Bruder Gervasius von der dortigen katholischen Missionsstation, der ihn zunächst nach dem auch schon altbekannten Si-ning[16] (Kap. 3) und weiter durch dick und dünn bis nach Indien geleitete. Dann wird mit Tangkar (tib.: *t'an dkar:* „weiße Ebene") schon mehr und mehr tibetisches Gebiet betreten (Kap. 4). Auch der weitere Weg führt durch Gegenden, die Filchner bereits auf seinen früheren Reisen durchzogen hatte, und die darum in seinen großen Karten mit ihren mongolischen Namen „Dsacha" (*dsaxa:* „Grenze") und „Dulān" (*dulagan:* „warm") festgehalten sind (Kap. 5). In einer durch Meuterei, Strafgericht und Diebstahl heraufbeschworenen kritischen Situation springt ein Mongolenfürst aus der Gobi mit dem jedenfalls nicht-mongolischen Namen Wang-je hilfreich ein (Kap. 6). Auch die folgenden Tage, die durch Tsaidam (vom tibetischen *ts'vai 'dam:* „Salz-Sumpf") führen, erweisen sich mit einem Abirren vom Wege und abermaliger Meuterei der Karawanenleute als dem Unternehmen nicht förderlich (Kap. 7). Dann geht es (Kap. 8) am Tsaidam-Sumpf entlang, wo die Moskito Mensch und Tier in der Junihitze arg zusetzen. In Kap. 9 schildert Filchner, wie er mitten in der Einsamkeit mit einem Weißrussen bekannt wird, der ihm seine Dienste als Reisebegleiter anbietet und sich dann für eine kurze Zeit als ein recht brauchbarer Weggenosse erweist. Das nächste Kapitel (10) berichtet wieder über kritische Zeiten und schwere Entschlüsse, wie sie einmal dem Forscher in

diesen Regionen nicht erspart bleiben können, während uns das Kapitel 11 mit Vertretern des sonst völkerkundlich und auch sprachlich am eingehendsten von den Russen (besonders N. Ostroumov) erforschten Stammes der Sarten in Berührung bringt, von denen übrigens einige auch schon in der Gegend des Klosters Kumbum (tib.: *sKu 'bum*) in dem schon genannten Grenzgebiet Kansu/Amdo anzutreffen sind. Mehr und mehr gelangt damit Filchner in ethnologisch fast rein mohammedanisches Gebiet, wie das unter der Überschrift „Eintritt in das Reich des Padischah" (Kap. 12) geschildert wird. War hier die Aufnahme seitens der Bevölkerung und der minder in Erscheinung tretenden Amtsträger, besonders in der Oase Tscher-tschen (Kap. 13), zunächst eine freundliche, ein Verhalten, das sich auch in Chotan (Khotan), dem Lande der Dunganen, anfänglich ebenso gestaltete (Kap. 14: „Dungania empfängt uns mit offenen Armen"), so sollte sich das in der Hauptstadt, dem Sitz des Padischah, nachdem der Forscher diesem seinen ersten Besuch gemacht hatte, bald ändern, da letzterer die Gültigkeit seiner Pässe nicht anerkennen wollte (Kap. 15) und deshalb Filchner und seinen Begleiter B. Gervasius einfach gefangen setzte und strengstens bewachen ließ. Krankheit verschärfte die an sich schon recht aussichtslose Lage (Kap. 16), von deren Schwere schon der bloße Titel des 17. Kapitels, „Das Gefängnis wird zur Hölle" eine Vorstellung erahnen läßt. Nur die freundschaftlichen Beziehungen zu einem in Chotan ansässigen Armenier, der auch eine verhältnismäßig reichhaltige Bibliothek mit Werken in europäischen Sprachen sein eigen nannte, gestalteten die Situation etwas erträglicher. Im allgemeinen aber war Filchner ganz und gar der Willkür seiner Gefängniswärter ausgeliefert, während sich der Padischah, trotz gegenteiligen Versprechens, um ihn nicht im geringsten kümmerte. Endlich aber gelingt es dem Forscher doch, von den örtlichen Behörden einen Paß zur Ausreise über Leh (tib.: *sLe*) nach Indien zu erhalten, wobei er aber die Verantwortung für seine und seiner Begleiter Sicherheit auf eigene Schultern nimmt, und so sehen wir ihn denn in Kap. 18, wenn auch mit „gefährlichen Beschützern", auf dem Wege zur indischen Grenze. Mitte September 1937 langt er in Leh und damit in ihm schon von früher teilweise wohl bekannten Kreisen an (Kap. 19). Das Schlußkapitel (20) ist einem Rückblick auf das erfüllte Programm und den näheren Umständen bei dem Empfang der Kunde von der Auszeichnung des Forschers durch den Führer mit dem Deutschen Nationalpreis gewidmet.

Abschließend möchten wir nicht unerwähnt lassen, daß das schöne Buch, dem wir die wohlverdiente Verbreitung wünschen, wenngleich es auch im wesentlichen den Gang der Ereignisse während der manchmal recht spannenden und kritischen Lage in den Vordergrund treten läßt, überaus reich an Material ist, das unsere völkerkundlichen Kenntnisse über die bei der Route und den Aufenthalten berührten Stämme, besonders die Tibeter, die Sarten und die Dunganen, zu erweitern geeignet ist, ein Moment, das überdies in den prächtig gelungenen Aufnahmen des Verfassers von charakteristischen Volkstypen, Landschaften, engerem örtlichen Milieu und Szenen aus dem Leben der Expedition eine wesentliche und willkommene Stütze erfährt. Der Text enthält einige Strichzeichnungen, die meist zur Verdeutlichung von Angaben geographischer Art dienen sollen. Die dem Werke beigegebene mehrfarbige Karte im Maßstab 1:10000000 gestattet ein leichtes Verfolgen des Expeditionsweges von Lan-dschou bis Srinagar in Kaschmir, zeigt aber hinsichtlich der Schreibung einiger mongolischer Namen Abweichungen gegenüber dem System, das in den großen Karten zu den eingangs erwähnten beiden Bänden über die Erdmagnetische Forschungsexpedition unseres Autors zur Anwendung gekommen ist. W. A. Unkrig.

Robert Bleichsteiner: Die Gelbe Kirche. Mysterien der buddhistischen Klöster in Indien, Tibet, Mongolei und China. Mit großer Bildbeigabe (83 Abb. auf Tafeln am Schluß des Bandes). Wien, Verlag Josef Belf, 1937. 272 SS. in gr. 8⁰. Preis: in Leinen gebunden RM. 5.80.

Die Zahl der Veröffentlichungen in europäischen Sprachen über den Lamaismus — sei es in Buchform, sei es in Gestalt von Abhandlungen über Einzelprobleme — ist, wenn wir sie z. B. mit dem Schrifttum über den Gesamtbuddhismus vergleichen, auch relativ keine

große, ein Zeichen, daß es da immer noch an Bearbeitern, und erst recht an qualifizierten, fehlt. Von Autoren, die eine Darstellung des ganzen Gebiets in Tibet und der Mongolei und deren Grenzländern ins Auge fassen, sind da neben dem für seine Zeit (1859) entschieden Epoche machenden C. F. Koeppen mit seiner „Lamaischen Hierarchie und Kirche", von der heute auch der Neudruck (1906) nur noch schwer aufzutreiben ist, Emil Schlagintweit (Le Bouddhisme au Tibet. Annales du Musée Guimet. Tome III, Lyon 1881), L. A. Waddell, dessen „Buddhism of Tibet or Lamaism" (erstmalig London 1895) in seiner anastatischen Reïnkarnation (Cambridge 1934) zwar eine nagelneue Vorrede mit in dieses neue Dasein gebracht, aber im übrigen — vielleicht den lamaistischen Tendenzen der Wiederverkörperung getreu — die zahlreichen Druckfehler und Inkonsequenzen in der Wiedergabe tibetischer Ausdrücke getreulich bewahrt hat, und A. M. Pozdněev's überaus genauen, aber russisch geschriebenen und deshalb in Westeuropa so wenig gekannten „Skizzen des Lebens buddh. Klöster und der buddh. Geistlichkeit in der Mongolei" (St. Petersburg 1887) eigentlich nur noch Grünwedel's „Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei" (Leipzig, F. A. Brockhaus 1900; heute begegnet davon meist, und zwar auch nur sporadisch, die gleichzeitige französische Ausgabe), L. de Milloué's „Bod-youl ou Tibet (Le paradis des moines)" (Paris 1906), G. Schulemann's zwar, wie schon der Titel „Geschichte der Dalai-Lamas" (Heidelberg 1911) besagt, etwas enger gefaßtes, aber trotzdem als eine Gesamtdarstellung anzusprechendes, recht fleißig gearbeitetes Buch und schließlich Charles Bell's „The Religion of Tibet" (Oxford 1931) zu nennen. Erst 1933 erschien dann Wilhelm Filchner's, schon in der vorhergehenden Buchbesprechung erwähntes, umfangreiches Werk „Kumbum Dschamba Ling" (= tib. korrekt: *sKu 'bum Byams pa gliṅ*, Leipzig, F. A. Brockhaus 1933), das auf dem Hintergrund einer Schilderung dieses Klosters einen „Ausschnitt (besser — ein Paradigma) aus Leben und Lehre des heutigen Lamaismus" bietet, wie der Untertitel besagt.

Der Brauchbarkeit all' der vorgenannten Bücher durch den allgemein am Lamaismus interessierten und darum sprachlich und religionswissenschaftlich wohl meist unvorbereitet an den Gegenstand herantretenden Laien legen sich aber als Hindernisse verschiedene Umstände in den Weg, die darin zur Geltung kommen, daß einige der angeführten Werke für eine erfolgreiche Benutzung fachliche und z. T. auch nicht unbeträchtliche linguistische Kenntnisse voraussetzen, andere — zumal unter den heutigen Verhältnissen — (außer in Bibliotheken) kaum beschafft werden können und wieder andere — und zu ihnen gehört leider auch das Buch Filchner's mit einem Preis von 64.— bzw. 68.— RM. — für sehr viele unerschwinglich sind. Mit anderen Worten: es mangelte bisher an einem allgemein verständlichen und dabei auch sich durch einen mäßig gehaltenen Preis anbietenden Buche über den Lamaismus (ein 1909 von Hans Leder herausgegebenes unter dem Titel „Das geheimnisvolle Tibet. Reisefrüchte aus dem geistlichen Reiche des Dalai-Lama", das wohl diesem Bestreben entgegenkommen wollte, ist leider zu flüchtig zusammengestellt und darum unzuverlässig; daß sein Verfasser selbst in der Mongolei war, ändert an der Tatsache nichts). Angesichts dieser Momente dürfte denn das vorliegende Buch Robert Bleichsteiner's, der auf eine lange Zeit am Museum für Völkerkunde in Wien zurückblicken kann, infolge der Tatsache, daß es den hauptsächlichsten Forderungen, die man in Laienkreisen an ein derartiges Buch zu stellen berechtigt ist, nämlich Leichtfaßlichkeit und billiger Preis, entspricht, wohl berufen sein, diese Lücke auszufüllen.

Hätten wir nicht schon soeben eine kurze Andeutung über die hauptsächlichste Tätigkeit des Autors als Ethnographen fallen lassen, so würde ihn schon der erste Teil seines Buches, „Länder und Völker", als einen solchen verraten. Hier gibt er zunächst eine knappe, schon teilweise mit geschichtlichen Belangen durchsetzte geographische Schilderung von Tibet und seinen angrenzenden Südstaaten, soweit deren Bewohner dem Lamaismus in irgendeiner Schattierung als sog. „Sekte" zugetan sind, sodann aber — der Mongolei und der Gebiete der den Mongolen ja stammesverwandten Burjaten (die sonst häufig anzutreffende Schreibung „Bur-

jäten" oder gar „Buräten" ist falsch; es liegt das mongolische „*Buriyat:* Waldleute" zugrunde) und Kalmüken (die von B. beliebte und auch sonst leider allgemein anzutreffende Wiedergabe „Kalmücken" ist nicht richtig; der Name des Stammes geht auf das, bei ihm selbst wenig in Ansehen stehende *xalimak* [*x* = deutsch ‚ch'] zurück, woraus die Russen dann ein „*kalmyk*" gebildet haben; *xalimak* aber ist tatarischen Ursprungs; die Kalmüken selbst nennen sich *Oirat*: die Nahen, die Bundesgenossen); auch die Bewohner der Republik Tannu Tuwa und die Sojoten werden erwähnt. Diesen Ausführungen folgt eine Darstellung der Wirtschafts- und Gesellschaftsformen, die den Leser in die durchaus auch heute noch recht primitiven Verhältnisse von Ackerbau-, Jäger- und reinem Nomadendasein einführt, soweit darin nicht schon der Buddhismus für gewisse Gesellschaftsklassen eine Änderung im Laufe der Zeiten durchzusetzen wußte. Welcher Gestalt aber diese Änderungen gewesen und wie weit unter ihrem Schein dennoch die in graue Zeiten zurückreichenden Vorstellungen selbst jetzt noch fortleben, erfahren wir zwar aus späteren Kapiteln des Buches, indes aber schon hier die nunmehr folgenden beiden Abschnitte über die vorbuddhistische Religion Tibets die (*Bon*-Religion, Kesar-Mythos usw.) und das gleiche Moment bei den Mongolen (Kult der *tenggeri-ner*) das rechte Verständnis für spätere, einschlägige Erörterungen erschließen.

Den nächsten Großabschnitt, den II. Teil, bildet eine „Geschichte des Lamaismus", die, wie sich das nun einmal in einem Buche, das auf Vorkenntnisse bei seinen Lesern keine Ansprüche erhebt, nicht umgehen läßt, mit einem Abschnitt über „Buddha und seine Lehre" beginnt, doch ist hier schon die weitere Entwicklung der ursprünglichen Lehre des indischen Weisen zum Mahāyāna, dem Tantrimus oder Vajrayāna, den Doktrinen von mystisch und magisch wirksamen Energien (*śakti*, tib.: *yab yum*), bis zum Kālacakra-System (tib.: *dus 'k'or lo*) einschließlich, vorweggenommen. Einen interessanten Einblick in das gegenseitige Verhältnis der Lehre Śākyamuni's zu derjenigen Mani's bietet das Kapitel „Der Buddhismus in Turkestan" (wohl besser: Turkistan), wozu übrigens, besonders eben im Hinblick auf den Lamaismus, die treffliche Abhandlung von Johannes Schubert „Vajrayāna und Manichäismus" in den „Litterae Orientales", Heft 57, Januar 1934, SS. 5—8, heranzuziehen wäre. Das Kapitel „Tibets Bekehrung zum Buddhismus" macht uns dann mit den ersten Königen des „Schneelandes", mit „*Sroṅ btsan sgam po*, dessen beiden buddhistischen Gemahlinnen und vor allen Dingen mit der Gestalt des Padmasambhava *(Padma 'byuṅ gnas)* und seiner merkwürdigen Tätigkeit im Interesse der Verbreitung der Lehre (Gründung des Klosters *bSam yas*), aber auch mit der bedeutend sympathischer anmutenden Persönlichkeit des Vairocana bekannt. Auch Atīśa's Bedeutung für die Weiterentwicklung und teilweise schon jetzt einsetzende Reform der Lehre, sowie die Einführung des schon erwähnten Kālacakra finden ihre Würdigung. Nach einem Abschnitt über „Tschingis-Chan *(Činggis xagan)* und seine Nachfolger" folgt ein Bericht über (die erste Einführung des) „Lamaismus bei den Mongolen". Nunmehr stellt uns das nächste Kapitel demjenigen Manne gegenüber, dessen Lebenswerk den eigentlichen Anlaß für den Titel unseres Buches gegeben hat: „Tsonkhapa (warum nicht Tsongkhapa?, *Tsoṅ k'a pa*), der Gründer der Gelben Kirche und die zweite Bekehrung der Mongolen", indes der nächste Abschnitt die Entwicklung der Theorie von der Wiederverkörperung nach der praktischen Seite hin in Gestalt der Dalailama's und der Hierarchen von *bKra šis lhun po* sowie die sich daraus ergebende politische Einstellung der Mandschu-Kaiser und der nunmehr schon recht bedeutungslosen Herrscher der Mongolen zu Tibet und dem Lamaismus überhaupt zum Gegenstand hat. Ausführlich werden die recht kritischen Ereignisse unter der überaus langen Amtszeit des dreizehnten Dalai-Lama geschildert, wobei natürlich auch nicht seines energischen und klugen Beraters, des burjatischen *Lha rams pa mts'an ñid mk'an po bla ma* Agwan Dordschi(= *Ṅag dbaṅ rdo rje*), vergessen ist.

Damit sind wir beim III. Teil des Buches angelangt, der den Klöstern und ihren Insassen gewidmet ist. Hier werden zunächst diese Wohnstätten der lamaistischen Mönchsgemeinschaften, ihre Tempel und ihre Einrichtungen geschildert, wobei der von Pozdněev aus seinem oben (S. 322)

erwähnten Buche übernommene Lageplan eines mongolischen Steppenklosters und die auf Badsar Baradijn zurückgehende Skizze des Goldtempels von Labrang *(bLa brań)* die Orientierung erleichtern. Das folgende Kapitel vermittelt dann eine treffliche Übersicht über „Die Götterwelt des Lamaismus" mit ihren teils historischen, teils imaginären zahlreichen Gestalten. Weiterhin werden uns darauf die Durchschnittsbewohner der Klöster in ihrem Werdegang vom Novizen bis zum Vollmönch *(dge sloṅ)* und ihre, manchmal eigenartig anmutende Elite, die Mystiker, eine Um- bzw. Fortbildung der indischen Yogin (tib. *rnal 'byor pa*), vor Augen geführt, wobei auch den Wiedergeburten (tib. *sprul sku*, mong. *xubilgan*) eine eingehende Beachtung geschenkt ist. Angaben über den Inhalt der von den Mystikern gepflegten Meditationen und einschlägige persönliche Beobachtungen von Forschern in Tibet und der Mongolei vervollständigen das so gewonnene Bild. Der nächste Abschnitt unter der Überschrift „Zauberei" zeigt zur Genüge, daß die allgemein für Tsoṅ k'a pa übliche Bezeichnung als „Reformator" nicht ganz zutrifft, er vielmehr an das einmal — wenn wir so sagen dürfen — kirchengeschichtlich Gewordene seine Zugeständnisse machen mußte, wofür übrigens auch eines seiner umfangreichsten Werke, „Die große Staffel der tantristischen Praxis" *(sNǎgs rim c'en mo)*, einen nicht zu unterschätzenden Beweis liefert. Die Schilderungen unter dem Titel „Riten und Feste" lassen uns dann eine Anzahl von in den Klöstern fast alltäglichen Götterdiensten und z. T. auch die bedeutendsten Festlichkeiten innerhalb des lamaistischen Kirchenjahres erleben. Diese eindrucksvollen Bilder finden eine wertvolle Ergänzung, zunächst einmal nach der kultischen Seite hin, in der Vorführung der Gestalten der schon so oft in Reisebüchern und von Zeitschriften abgebildeten, aber in den entsprechenden Begleittexten fast immer recht unzutreffend gedeuteten Tanzmysterien, die, wie dem Berichterstatter einmal vor nunmehr reichlich zwanzig Jahren Albert Grünwedel schrieb, „solange unverständlich bleiben werden, bis uns nicht die dazu gehörigen Texte erschlossen sind, die sich größtenteils in den Händen der nicht-reformierten roten Sekten *(rñiṅ ma pa, žva dmar pa)* befinden". Es muß daher auch vorläufig noch dahingestellt bleiben, ob Bleichsteiner mit seinen hier gegebenen Deutungsversuchen der Tänze *('c' am*, bekannter in der mongolischen Aussprache als *tsam)* recht hat, wenngleich auch schon heute manches Moment für unseren Autor zu sprechen scheint.

Der IV. Teil des Buches befaßt sich mit dem Weltbild, der Wissenschaft und der Kunst des Lamaismus, wobei aber der erste Begriff nicht allein im Sinne einer physischen Vorstellung vom Kosmos zu verstehen ist, da hier auch die Frage des Kausalnexus (skr. *nidāna*, tib. *rten 'brel*, mong. *šitügen barildulga*) und die Rolle, welche dabei die Leidenschaften und ähnliche Momente spielen, sowie die Erlösungsmöglichkeiten für die einzelnen sechs Wesensklassen, die Ideen vom Westlichen Paradies Sukhāvatī *(bDe ba can*, mong. *Tegüs bayasxulang-tu)*, das ja auch im chinesischen Buddhismus als Dsing Tu[17] und erst recht im japanischen als *Goku-raku*[18] eine so weite Anerkennung gefunden, und schließlich die messianische Lehre von der Aufrichtung des sagenhaften Reiches Śambhala, in engster Verbindung mit dem Kālacakra-System, ihre Erörterung finden. Diesem Kālacakra-System verdankt denn ja auch die im nächsten Kapitel zur Darstellung gelangende lamaistische Zeitrechnung nach cyklischen Tieren (seit 1027 nach Chr. = das Jahr des Feuer-Hasen, tib. *me yos*, mong. *gal taulai*) ihre Einführung in Tibet, während die ebendort behandelte Astrologie nach tibetischen und mongolischen Quellen, die dem Berichterstatter vorliegen, sowie die damit zusammenhängenden divinatorischen Praktiken des Lamaismus zu einem Teil — und zwar nach eigenem Geständnis der gedachten Quellen — zum größeren, auf chinesische, zum kleineren — auf indische Vorbilder zurückgehen. Weniger ausführlich ist der Abschnitt über die lamaistische Heilkunde gehalten, was natürlich seinen begreiflichen Grund darin hat, daß auf diesem Gebiet bisher nur sehr wenige Aufschlüsse aus den Originalen vorliegen. Das Kapitel „Bildende Kunst" geht glücklicherweise seinem Gegenstand nicht von der ästhetischen Seite, sondern unter vorzugsweiser Wertung der Darstellungen als Kultobjekt nach. Endlich bietet das Kapitel „Literatur" nach einer kurzen Einführung über Papier (nach mir

vorliegenden tib. und mong. Texten aus *Daphne mezereum L.* = tib. *re lcag pa*, nicht *Daphne cannabina* wie bei B., S. 251) und die Drucktechnik zunächst eine allgemeine Übersicht über die beiden bekannten Encyklopädien des Lamaismus, den kanonischen *bKā 'gyur* und den halbkanonischen *bsTan 'gyur*, und erwähnt dann einige andere Gattungen des lamaistischen, reichen Schrifttums, wie die Heiligen-Biographien *(rnam t'ar)*, die ja einen ansehnlichen Anteil daran haben. In einem abschließenden Kapitel werden Musik und Theater behandelt, die, vom lamaistischen Standpunkt aus betrachtet, ursprünglich und vornehmlich der Religion zu dienen berufen sind, weshalb denn auch die Vorlagen für die dramatische Kunst religiösen Stoffen entnommen sind, denn sie sollen ja belehren und in bildhaft eindrucksvoller Weise, teils ohne (wie schon bei den *'c'am*-Tänzen), teils mit gesprochenem Wort, die eine oder andere Glaubenswahrheit dem Volke nahebringen. Für das relativ reiche Verzeichnis europäischer Literatur über den Lamaismus werden Leser, die in den Gegenstand tiefer eindringen wollen, dem Verfasser aufrichtig dankbar sein.

Die dem Buche beigegebenen, in Kupfertiefdruck gehaltenen Bilder bringen dem, der mit der Materie bereits vertraut ist, zwar manches Bekannte, doch finden sich unter den Darstellungen, besonders von Gemälden, Plastiken und Kultgeräten, auch viele, die (das gilt besonders für die Kultgeräte in hier manchmal recht eigenartigen, neuen Formen) noch nicht behandelt oder auch nur bildlich veröffentlicht worden sind (und sie entstammen hier meist dem Wiener Museum für Völkerkunde) und auch solche, die, russischen Publikationen beigegeben, ein vom Westeuropäer wenig beachtetes Dasein führen.

Drei Jahre sind nunmehr seit dem Erscheinen des Buches verflossen. Von uns unabhängige Umstände haben es mit sich gebracht, daß wir ihm an dieser Stelle erst heute die gebührende Würdigung zuteil werden lassen können. In einem Briefe, den der Berichterstatter noch zu Anfang dieses Jahres (1939) vom Verfasser erhielt, teilte er ihm mit, daß er an einer zweiten Auflage arbeite, die auf einen Umfang von 500 Seiten (gegenüber jetzt: 272) berechnet ist. Ob das inzwischen zur Wirklichkeit geworden, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls wünschen wir dem Buche, sowohl in der vorliegenden wie in der geplanten neuen Gestalt, eine weite Verbreitung unter den Kreisen, für die es bestimmt ist. Nur möchten wir — wenn das nicht schon zu spät sein sollte — diesem Wunsche auch noch einen persönlichen hinzufügen: nämlich, daß innerhalb des Textes die fremdsprachlichen Ausdrücke, besonders auch die in Sanskrit, gleichmäßig in korrekter Schreibweise wiedergegeben und einige Versehen berichtigt würden. Der Herr Verfasser würde sich damit sicherlich auch den Dank der Wissenschaftlicher verdienen und so die darauf verwandte Mühe sich reichlich belohnt machen.

W. A. Unkrig.

ADO. Adreßbuch für das Deutschtum in Ostasien 1939, Jahrgang XIII. Verlag von Max Nößler & Co., G. m. b. H., Deutsche Buchhandlung, Shanghai. 240 SS. in 8°.

In letzter Minute, kurz vor Abschluß des laufenden Jahrgangs unserer Zeitschrift, erreicht uns der nun schon länger als ein Decennium bewährte und für sein Bereich durchaus zuverlässige Freund des Deutschen im Fernen Osten. Zweck und innere Anordnung dieses wertvollen Auskunftsbuches sind unseren Lesern hinreichend bekannt, und letztere hat in dem vorliegenden Jahrgang nur insofern eine, allerdings auch nur geringfügige Änderung erfahren, als nunmehr folgende Einteilung innegehalten worden ist: Shanghai Firmen-Verzeichnis / Shanghai Personen-Verzeichnis / Ostasien-Firmen ohne Japan / Ostasien-Personen ohne Japan / Japan und Missionen in Ostasien. Zu dieser teilweisen Umgruppierung mögen wohl Erwägungen den Anlaß gegeben haben, die in der immer noch unklaren Lage der gegenwärtigen politischen Verhältnisse auf dem fernöstlichen Kontinent ihre Ursache finden. Im übrigen ist beachtlich, daß der Umfang des Buches gegenüber dem Jahrgang 1937 — dem letzten, dem wir in unserer Zeitschrift, XII/1937, S. 269, eine Besprechung widmen konnten — um 56 Seiten zurückgegangen ist, ein Ausfall, der hoffentlich bald wieder ein-, wenn nicht gar überholt werden kann. Letzten Endes gilt aber auch für den neuen Jahrgang,

was wir schon an der eben genannten Stelle der „Sinica" an anerkennenden Worten über die ADO-Bücher im allgemeinen sagen konnten. So sei denn auch die neue Ausgabe allen, die einer sicheren Führung durch das Deutschtum in Ostasien bedürfen, angelegentlichst empfohlen, auch jetzt noch — scheinbar verspätet —, denn es dürfte immerhin noch eine geraume Zeit vergehen, bis uns das ADO. für 1940 vorliegt. W. A. Unkrig.

ZU DEN BILDTAFELN

(Tafel 33 und 34: nach Aufnahmen auf Seide gemalter Originale im Staatlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin; Tafel 35–42: nach Aufnahmen im Staatlichen Museum für Völkerkunde zu München; Tafel 43 und 48: nach Aufnahmen von Professor Dr. Friedrich Otte; Tafel 44: nach einem modernen chinesischen Album wiedergegeben von der Graphischen Anstalt „Ganymed"; Tafel 45: nach Bildvorlagen von chinesischen Photographen, reproduziert von der Graphischen Anstalt „Ganymed"; Tafeln 46 und 47: nach Aufnahmen des Erbauers der Huang-ho-Brücke, Oberingenieur G. Borkowetz.)

Tafel 33: Li Tsui und Guo Fan vor dem Palast des Kaisers.

Tafel 34: Das Kaiserpaar auf der Flucht.

Tafel 35: Berge im Herbst, Häuser am Bach — von Wang Mong.

Tafel 36: Die Grashütte des Dung-schan — von Wang Mong.

Tafel 37: Das Haus des Hiang Schen-tschu — von Wang Mong.

Tafel 38: Das Bergstudio Ya-i — von Wang Mong.

Tafel 39: Kloster im herbstlichen Gebirg — von Wang Mong.

Tafel 40: Die Einsiedelei Tsing-biën — von Wang Mong.

Tafel 41: Sommertags in den Bergen weilen — von Wang Mong.

Tafel 42: Grashütte in den Herbstbergen — von Wang Mong.

Tafel 43: Kameltransport bei Peking.

Tafel 44: Chinesischer Ochsenkarren und Boot.

Tafel 45 oben: Dorfstraße in Nordchina, unten: moderne Straße in Schanghai.

Tafel 46: Gesamtansicht der Huang-ho-Brücke auf der Bahnstrecke Tiëntsin—Pu-kou.

Tafel 47: Durchblick auf die Fahrbahn derselben Brücke.

Tafel 48: Ein Stuhlwagen am Osttor der Verbotenen Stadt in Peking.

Herausgeber: i. V. *Dr. A. Wisser*, Kurator der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.; Schriftwalter: *W. A. Unkrig*, Frankfurt a. M. – Anfragen, Manuskripte und Korrekturen sind zu richten an das *China-Institut*, Frankfurt a. M. 9, Hermann-Göring-Ufer 18 – Telefon 33234 – Postscheckkonto Ffm. 42414.

Verlag des China-Instituts, Frankfurt a. M. In Kommission bei der *Franckh'schen Verlagshandlung W. Keller & Co.* Stuttgart, Pfizerstr. 5–7. Alle zwei Monate erscheint ein Heft. Jahrg.: RM. 15.—, Einzelh. RM. 3.—. Druck der *L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei*, Darmstadt. Die Lichtdrucktafeln druckte die *Graphische Anstalt Ganymed*, Berlin. (M. A. 1000.)